

Zwischen Universität und Industrie

Entscheidungshilfe für Akademikerinnen

Ein ungewöhnliches Projekt in Basel ermöglicht jungen Akademikerinnen, ihren Berufshorizont zu erweitern. Das Mentoring-Programm WIN – Women into industry wird von Universität und Novartis getragen und besteht seit drei Jahren.

von Monika Wirth

Maria Schwarz war vor vier Jahren mit klaren Vorstellungen an die Universität Basel gekommen. Hier wollte sie ihre wissenschaftliche Karriere fortsetzen. Doch bei der Arbeit an ihrer Habilitation fühlte sich die Chemikerin aus Halle/Saale blockiert. «Ich war verzweifelt, wollte meine Arbeit abbrechen und liebäugelte mit der Industrie», sagt 34-jährige Wissenschaftlerin Da kam ihr der Flyer von «WIN – Women into industry» gerade recht.

Laufbahn und Netzwerk

Das Mentoring-Programm ist ein gemeinsames Projekt der Universität Basel und des Chemie-Konzerns Novartis. Es hat zum Ziel, junge Akademikerinnen der Universität mit Berufsbildern in der Privatwirtschaft bekannt zu machen und Laufbahnfragen zu klären. Ein weiteres zentrales Anliegen des Programms ist es, dass die Frauen im Team mit einer Mentorin oder einem Mentor aus der Novartis ein neues Beziehungsnetz aufbauen können. Denn dass sich Männer in Sportklubs, Vereinen oder am Arbeitsplatz schneller vernetzen als Frauen und diese Kontakte auch fürs berufliche Fortkommen nutzen, ist eine bekannte Tatsache. Deshalb setzen auch andere Frauenförderungs-Programme auf Mentoring. Dass Industrie und Universität bei der bewussten Bildung eines nützlichen Kontaktnetzes zusammenarbeiten, ist jedoch neu (vgl. Interview).

Maria Schwarz absolvierte 2002 die zweite WIN-Staffel, und das Jahr war für sie sehr aufschlussreich: Sie will nun ihre Habilitation in zwei Jahren abschliessen, daran soll auch die Baby-Pause nichts ändern, die sie im Moment einlegt. «In der Persönlichkeitsanalyse hat sich ganz deutlich gezeigt, dass ich nicht der Industrie-Typ bin», erzählt sie. Und über das neue Beziehungsnetz konnten ihre Arbeitsbedingungen an der Universität deutlich verbessert werden. Einzig dass die Workshops für ihre

persönlichen Bedürfnisse ein bisschen zu allgemein gehalten waren, kann Maria Schwarz kritisieren, sonst beurteilt sie das Projekt durchwegs positiv.

Derzeit schliesst der dritte Jahrgang seine WIN-Zeit ab. «Die Bestnote» würde die Pädagogin Alexandra Guski dem Projekt zumessen. Und die Evaluation, die vom zweiten Durchgang vorliegt, bestätigt die Eindrücke der befragten Absolventinnen: Frauenförderung auf diese Art bringe «eine Bereicherung auf verschiedenen Ebenen». Die Beziehung zum Mentor oder der Mentorin steht dabei als Erfolgsfaktor im Vordergrund, zudem wird der Einblick in verschiedene Tätigkeitsfelder und damit das Ausloten eigener Fähigkeiten tatsächlich möglich. Interessant ist die Tatsache, dass es die Mentoren sehr schätzen, einen Einblick und ein Verständnis für die Situation karriereorientierter Frauen zu erhalten. Für die Mentorinnen hingegen steht im Vordergrund, dass sie mit ihrer Aufgabe auch das eigene Netzwerk erweitern können. Für die Mentees sei zudem das Bild von der Industrie insgesamt positiver geworden.

Kein Rekrutierungsinstrument

So zum Beispiel für Natasa Miskovic, die nach dem WIN-Jahr eine Stelle bei Novartis fand. Die Historikerin ist überzeugt, dass WIN ein sehr gutes Instrument zur beruflichen Standortbestimmung sei, sie war im Pilot-Jahr dabei, beendete parallel ihre Dissertation und fand das Jahr deshalb «ziemlich streng». Auch die Biologin Katinka Beyer kam beim Konzern unter – die beiden Frauen sind aber Ausnahmen, denn WIN soll explizit kein Rekrutierungsinstrument sein. Von den rund 46 Absolventinnen der beiden ersten Jahre sind nun 4 bei Novartis beschäftigt. Die Biochemikerin Sabine Frank hat zum Beispiel eine Stelle bei der Konkurrenz Roche gefunden.

Das Programm zeige zahlreiche Möglichkeiten und Impulse zur Karriereentwicklung auf, fasst die Biologin Heidrun Flaadt zusammen, die nun beim Wissens- und Technologietransfer der Universität arbeitet. «Man sagte uns am Anfang: Sie haben ein Jahr, nutzen Sie es!»

Erschienen in NZZ Neue Zürcher Zeitung, Mittwoch, 24. März 2004